

IVO PALA



SHADOW AGENTS

SCHATTEN DER
VERGANGENHEIT

Ravensburger

sich erst gar nicht damit auf, die Balance zu suchen, sondern ließ sich gleich darauf wieder ein Stück fallen, sodass er sich jetzt an der neuen Balkonbrüstung mit den Händen festklammerte – aber auch nur gerade lange genug, um seinen Schwung abzubremsen und sich gleich darauf auf die nächste untere Balkonbrüstung fallen zu lassen. Erst mit den Füßen, dann mit den Händen.

Die Wohnungen darunter hatten keinen Balkon. Max hangelte sich an der Brüstung entlang zur Ecke des Gebäudes. Dort war die Regenrinne. Er holte Schwung und sprang hinüber, krallte sich mit den Fingern beider Hände an dem Metallrohr fest und suchte schnell Halt für seine Füße. Von hier aus kletterte er behände wie ein Eichhörnchen nach unten und ließ sich die letzten beiden Meter zu Boden fallen, wo er abfederte und sich über den Rucksack abrollte. Die Konserven darin drückten ihm hart in den Rücken und er hoffte, dass die Gurkengläser den Aufprall überstanden hatten. Erst jetzt, als er an sie dachte, fiel ihm auf, dass es eine saudumme Idee gewesen war, sich mit Gläsern im Gepäck abzurollen. Er hätte sich schwer verletzen können. Aber zum Glück war nichts passiert.

Max sprang auf die Beine und rannte aus dem Hinterhof hinaus und um die Ecke auf die Straße – wo er fast in die Arme von Thomas Schickedans, dem Mitarbeiter von Frau Hanisch, lief. Er duckte sich gerade noch rechtzeitig unter dessen Griff weg. Doch Thomas Schickedans erwischte den Rucksack und Max wurde nach hinten gerissen.

Schnell ließ er sich nach unten fallen und hob die Arme, schlüpfte damit aus den Gurten des Rucksacks und war wieder frei. Er nahm die Beine in die Hand und jagte so schnell er konnte davon.

Max hörte die schweren, ebenfalls schnellen Schritte des Jugendamtmitarbeiters hinter sich und beschleunigte das Tempo.

»Bleib stehen, Max!«, rief Schickedans – jetzt schon außer Atem.

Aber natürlich hörte Max nicht auf ihn. Wieder kam ihm seine Erfahrung im Parkourrennen mehr als gelegen. Er sprang über die Hauben und Kofferräume parkender Autos, über Bürgersteiggeländer und einmal sogar über einen in den Weg geschobenen Kinderwagen. Dabei entfernte er sich immer mehr von den ihn verfolgenden Schritten, die schon merklich langsamer geworden waren.

Max erreichte die nächste U-Bahn-Station und sprang in weiten Sätzen die Treppen nach unten – Haken schlagend um die vielen Passanten herum. Noch auf halber Höhe checkte er, auf welchem Gleis gerade eine Bahn stand.

Für die erste Etappe seiner Flucht war ihm die Richtung egal, Hauptsache erst einmal weg von hier. Er sprang auf das Zwischengeländer der beiden Rolltreppen, ließ sich mit dem Hintern darauffallen und rutschte auf dem Hosenboden das blanke Metall nach unten. Am Ende bremste er mit den Gummisohlen seiner Sneaker, nutzte den Schwung,

um sich aufzurichten und weit nach vorn auf den Bahnsteig zu springen und gerade noch rechtzeitig durch die sich gerade schließende Tür des Zugs zu schlüpfen.

Max' Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Die Türen waren zwar zu, aber die Bahn fuhr noch nicht los. Max sah durch eines der Fenster nach draußen und entdeckte den Mitarbeiter des Jugendamts, wie er gerade auf der Rolltreppe nach unten rannte.

Er erreichte den Bahnsteig und hetzte auf Max zu.

Doch zu spät! Die Bahn setzte sich endlich in Bewegung und fuhr Schickedans vor der Nase davon.

Max war in Sicherheit.

Zumindest dachte er das.

BERLIN – EIN VERLASSENER U-BAHN-TUNNEL

Mitten im Herzen Berlins – oder genauer gesagt, direkt darunter – existiert ein ganzes Netz von alten, lange verlassenen U-Bahn-Tunneln, von denen heutzutage kaum noch jemand etwas weiß. Im Zweiten Weltkrieg waren besonders im Zentrum der Stadt die Linien zu provisorischen Luftschutzbunkern umfunktioniert worden, und später waren sie mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Man hatte nach Ende des Krieges einfach die Eingänge zugeschüttet oder zugemauert.

Aber wenn man genau sucht, kann man auch heute noch Zugänge zu diesem alten System finden, und Max und seine beiden besten Kumpels Paul Töpfer und Tobi Degenhardt hatten vor etwas mehr als zwei Jahren bei einem ihrer Parkour-Runs in der Nähe einer alten, schon lange verlassenen Kirche einen solchen schmalen Zugang in das Tunnel-Labyrinth entdeckt und sich dort unten ihr geheimes ›Hauptquartier‹ eingerichtet.

Auf seiner Flucht vor den Mitarbeitern des Jugendamts hatte Max von der U-Bahn aus Paul und Tobi angerufen, ihnen sein Problem geschildert und sie gebeten, sich dort unten mit ihm zu treffen. Außerdem hatte er auf dem Weg schnell eine neue Taschenlampe, Batterien und ein Fahrtenmesser gekauft, um zu ersetzen, was ihm zusammen mit dem Rucksack abhandengekommen war.

Jetzt schlich er an der Kirche vorbei, über den alten Friedhof zu der halb eingestürzten Mauer und dem darunter verborgenen Loch.

Er schaute sich lange und gründlich um, um sich zu vergewissern, dass ihn auch ja niemand dabei sah. Sehr viel länger noch und gründlicher als sonst schon. Es war merkwürdig, aber obwohl er sicher war, Thomas Schickedans unten in der U-Bahn abgehängt zu haben, konnte er sich nicht des Gefühls erwehren, die ganze Zeit über beobachtet zu werden. Als wenn ihn jemand verfolgte. Er schimpfte sich selbst für die

Paranoia, schob das Gefühl auf seine Aufregung und kletterte schließlich durch das Loch nach unten.

Max lauschte in die Dunkelheit. Erst als er felsenfest davon überzeugt war, allein zu sein, schaltete er die Taschenlampe an und ging den schmalen Pfad zwischen Mauertrümmern und Erdreich entlang, bis er zu der Treppe aus geklinkerten Ziegelsteinen kam, die noch weiter in die Tiefe hinabführte.

Obwohl Max sich hier unten inzwischen so gut auskannte wie in seiner Westentasche, beschlich ihn jedes Mal, wenn er diese Treppe hinunterging, ein beklemmendes Gefühl. Hier herunterzusteigen war wie das verbotene Betreten einer anderen Welt. Einer längst vergessenen und unheimlichen Welt.

Die Taschenlampe war zwar hell – Max hatte extra eine starke gekauft –, aber ihr Strahl war naturgemäß beschränkt, sodass Max sie immer wieder hin und her schwenken musste, um während seines Abstiegs die gesamte Breite der endlos erscheinenden Stufen auszuleuchten. Seine Schritte – so vorsichtig er sie auch setzte – wurden ihm als hohles Echo aus der dunklen Tiefe vor ihm zurückgeworfen, und Max hörte genau hin, um sicherzustellen, dass es auch seine eigenen Schritte waren, die er da hörte, und nicht womöglich die eines anderen.

Die Treppe endete auf einem verlassenen Bahnsteig. Überall lag alter Abfall herum und es stank nach Urin. Im Winter wurde der Untergrund von Obdachlosen genutzt, zum Schutz vor der bitteren Kälte der Straßen. Zu dieser Jahreszeit jedoch war selten jemand hier unten.

Max sprang vom Bahnsteig hinunter auf die Gleise und ging nach rechts in den Tunnel hinein. Er hörte, wie vor ihm im Dunkeln ein paar Ratten panisch vor dem Schein seiner Taschenlampe flüchteten. Danach war es eine ganze Weile fast totenstill und Max vernahm wieder nur noch den hallenden Klang seiner eigenen Schritte.

Dann aber drang ein zunächst leises, gleichmäßiges Geräusch an seine Ohren. Max wusste sofort, woher es stammte: Es kam von dem kleinen Stromgenerator ihres Verstecks. Also war mindestens einer seiner beiden Kumpels schon hier unten. Die Anspannung fiel von ihm ab und ihm wurde leichter ums Herz.

Das Geräusch wurde immer lauter, je näher Max ihm kam, und schließlich erreichte er die Stelle, wo ein schmaler Wartungsgang vom Gleis weg in die gewölbte Backsteinwand führte.

Max betrat ihn und leuchtete nach drei Schritten nach unten auf den Boden. Dort war ein dünner, kaum zu erkennender Draht gespannt, der links und rechts an zwei alten Dosen befestigt war. Eine einfache, aber wirkungsvolle Alarmanlage, die er und seine Kumpels hier installiert hatten, um rechtzeitig vor unerwünschtem Besuch gewarnt zu werden. Max stieg über den Draht und folgte dann dem Gang weiter um zwei Ecken, ehe

er am Ende des Tunnels auch schon Licht sah und sich noch ein wenig mehr entspannte.

Er betrat die unterirdische Halle, die einmal eine Schaltzentrale und Weichenstellanlage gewesen war, und erblickte Paul und Tobi.

Die beiden saßen mit dem Rücken zu ihm an zwei von vier alten Tischen, die sie im Laufe der Zeit hier heruntergeschafft hatten, und zockten an ihren Notebooks. Vermutlich das gerade erst vor einiger Zeit auf dem Markt erschienene *Project Phoenix*. Weil sie dabei ihre Headsets trugen und sich im Eifer des virtuellen Gefechts gegenseitig Kampfanweisungen zuriefen, hatten sie die Ankunft von Max noch nicht bemerkt.

Max steckte Daumen- und Zeigefingerspitze in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus. Er musste grinsen, als die beiden erschrocken zusammenzuckten und von ihren Stühlen aufsprangen. Sofort setzten sie die Headsets ab und schalteten die Rechner aus.

»Hey Mann, du hast es geschafft!«, rief Tobi erleichtert und fiel Max um den Hals. Dabei musste er sich ganz schön recken, denn Tobi war zwar der älteste der drei, aber auch der kleinste.

Paul reagierte, wie Paul immer reagierte: Er gab ein kurzes, bewunderndes Nicken von sich und klopfte Max auf die Schulter. Dabei schob er mit einem gewissen Maß an Anerkennung die Unterlippe nach vorn – nur ein winziges Stück. Für den schlaksigen Kerl, der Max um fast einen Kopf überragte, war das schon das Höchstmaß dessen, was er an Gefühlen auszudrücken bereit war, aber Max wusste auch so, dass Paul heilfroh war, ihn zu sehen.

»Ja, war ganz schön knapp«, sagte Max. »Fast hätten sie mich gehabt.«

»Und dann?«, fragte Tobi besorgt.

»Wie, und dann?«, fragte Paul. »Dann hätten sie unsern Maxe ins Heim gesteckt. Ohne viel Drumherum und Brimbamborium. Ratzfatz. Und das wärs dann gewesen mit der Freiheit!«

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Tobi weiter.

»Gute Frage«, sagte Max. »Nach Hause kann ich nicht mehr.«

»Und in die Schule selbstverständlich auch nicht«, fügte Paul mit einem lakonischen Schulterzucken hinzu. »Da wartense morgen bestimmt schon auf dich, um dich wegzukaschen.«

Max nickte. »So viel ist mal sicher.«

»Dann kommst du einfach mit zu uns«, schlug Tobi vor. »Meine Mum hat garantiert nichts dagegen, wenn ich ihr die Situation erkläre. Wir haben ja noch Mias Zimmer.« Mia war Tobis ältere Schwester, die gerade im Rahmen ihres Studiums ein Auslandssemester in Italien machte.

»Danke für das Angebot«, sagte Max, »aber ich denke, dass die vom Jugendamt ganz schnell herausfinden, wer meine Freunde sind, und dann dort nach mir suchen.«

»Mist«, sagte Tobi. »Ich hätte es schon ganz schön cool gefunden, wenn du bei uns einziehst.«

Max lächelte. »Ich auch. Das kannst du glauben.«

»Hm«, machte Paul. Dabei kratzte er sich die wenigen Bartstoppeln am Kinn. Das tat er immer, wenn er eine Idee hatte.

»Was?«, fragte Max.

»Die suchen doch bestimmt nur im engeren Freundeskreis nach dir«, sagte Paul bedeutungsschwanger.

»Klar«, bestätigte Max. »Wer soll mich denn auch sonst aufnehmen?«

»Ich hab euch doch schon mal von Tante Simone erzählt«, begann Paul.

»Die Schwester deines Vaters?«, fragte Tobi. »Die Malerin, die im Ruhrpott lebt?«

Paul nickte. »Genau die. Die war selbst mal Ausreißerin. Ist mit fünfzehn von zu Hause weg nach Paris, um da das Malen zu lernen. Ich geh jede Wette ein, dass sie dich erstmal bei sich unterkommen lässt, wenn ich sie anrufe.«

»Meinst du?«

»Auf jeden Fall. Und dann sehen wir weiter.«

»Ruhrpott«, überlegte Max laut. »Das könnte klappen. Die Ecke ist weit genug weg von hier. Da würde mich bestimmt niemand suchen.«

»Und was willst du dann da machen?«, fragte Tobi, offenbar wenig überzeugt davon, dass das ein guter Plan war.

Max zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung«, gab er zu. »Vielleicht arbeite ich für ein paar Wochen auf dem Bau, um erstmal ein bisschen Geld zu verdienen, oder in einem Hotel in der Spülküche. Wird sich schon was finden. Bin da ganz flexibel.«

»Also, soll ich sie anrufen?«, fragte Paul.

»Ja, mach mal«, sagte Max.

Doch noch während Paul sein Smartphone aus der Hosentasche zog, hörte Max vom Gang her das Klappern der Alarmdosen. Sie rasselten so laut, dass Max sofort sicher war, dass es keine Ratte gewesen sein konnte. Etwas Großes war über den Draht gestolpert! Ein Mensch!

»Da kommt jemand!«, rief Max alarmiert. »Los! Weg hier! Zum Notausgang!«

Paul und Tobi reagierten auf der Stelle, schnappten sich ihre Notebooks mitsamt den Headsets, stopften sie eilig in ihre Umhängetaschen und rannten los, nach hinten weg. Dort befand sich der Notausgang, wie sie ihn nannten – ein schmaler halb verschütteter Wartungsschacht, der über große Umwege zunächst noch weiter in die Tiefe führte und dann wieder nach oben zur Kanalisation, bis zum Ufer des Landwehrkanals. Die drei hatten ihn seinerzeit erforscht, doch das war das erste Mal, dass sie ihn auch benutzen mussten. Das erste Mal, dass jemand bis hierher zu ihrem Geheimversteck kam.